



Zukunft säen

Je grösser die Vielfalt an Saatgut und Lebensmitteln, desto reichhaltiger und gesünder die Ernährung. Doch diese Vielfalt wird nicht zuletzt durch die grossen internationalen Agrarkonzerne zunehmend bedroht. Dies gefährdet die Ernährungssicherheit von Millionen Menschen im Globalen Süden. Die Ökumenische Kampagne setzt sich dieses Jahr insbesondere für das Recht auf lokales Saatgut ein – eine zentrale Grundlage für eine hoffnungsvolle Zukunft.

Tina Goethe

*Ko-Abteilungsleiterin
Entwicklungspolitik und Themen
HEKS*

Wer sein Gemüse und Obst auf dem Wochenmarkt oder direkt vom Hof bezieht, hat oft die Qual der Wahl zwischen zahlreichen Sorten. Aber bunte Tomaten und Rübli in Farbtönen von Hellgelb bis Dunkelrot bieten nicht nur geschmacklichen und ästhetischen Reichtum. Viel wichtiger ist, dass sie an unterschiedliche klimatische Bedingungen und Böden angepasst sind und verschiedene Resistenzen aufweisen. Für eine ökologische Landwirtschaft ist eine grosse Sortenvielfalt wesentlich. Denn die richtige Sorte am richtigen Ort braucht weniger Pestizide und Dünger und ist weniger anfällig auf klimatische Extremereignisse und Krankheiten. Insbesondere angesichts der Klimaerwärmung ist die genetische Vielfalt daher die beste Versicherung für die Zukunft.

Zu verdanken ist diese Vielfalt denjenigen Bäuerinnen und Bauern, die ihr Saatgut seit Jahrtausenden weiterentwickelt und gehütet haben. In vielen Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas basiert die Landwirtschaft nach wie vor auf dem eigenen Saatgut, das die kleinbäuerlichen Familien aus ihrer Ernte gewonnen, mit den Nachbar:innen getauscht oder auf dem lokalen Markt erworben haben. Diese traditionelle Praxis produziert nicht nur Vielfalt, sie verbessert auch die Ernährungssicherheit.

Mangelnde Vielfalt ist gefährlich

Doch diese Vielfalt ist eigentlich nur noch ein müder Rest von dem, was sie einmal war. Laut der Welternährungsorganisation FAO ist in den letzten hundert Jahren über 75 Prozent der

pflanzengenetischen Vielfalt verloren gegangen. Konkret: In Indien gab es in den 1960er Jahren 110 000 Reissorten, davon sind heute nur noch 6000 übrig. Das ist ein Verlust von 95 Prozent! Nur gerade 10 Sorten werden im grossen Stil angebaut und dominieren drei Viertel der weltweiten Reisproduktion. Beim Mais ist die Entwicklung ähnlich traurig: Mexiko, die Ursprungsregion dieses Getreides, hat zwischen 1930 und 1970 80 Prozent der Sorten verloren. Und weltweit liefern heute allein Reis, Mais und Weizen die Hälfte aller pflanzenbasierten Kalorien. Andere Pflanzenarten werden komplett vernachlässigt.

Das ist eine sehr gefährliche Entwicklung, wie ein Blick in die Geschichte zeigt. Denn eine solche Monotonie auf dem Acker macht die Landwirtschaft ausgesprochen anfällig für Schädlinge, Fröste, Dürren, Überschwemmungen. So lag die Ursache für die Hungersnot in Irland 1845 nicht zuletzt an der kompletten Abhängigkeit von Kartoffeln, von denen sogar nur zwei Sorten angebaut wurden. Eine Kartoffelfäule, gegen die keine der beiden Varianten resistent war, zerstörte die Ernten: Eine Million Menschen starben, zwei Millionen wanderten aus – vor allem in die USA.

Die Macht einiger weniger Grosskonzerne

Die Zerstörung der Vielfalt nahm nach dem Zweiten Weltkrieg mit der zunehmenden Industrialisierung der Landwirtschaft so richtig Fahrt auf. Dafür gibt es mehrere Gründe: Das neue Hybrid- und Gentech-HochleistungsSaatgut aus dem Labor ist auf den Einsatz chemischer Düngemittel und Pestizide angewiesen (die übrigens zunächst für militärische Anwendungen entwickelt wurden). Nach den 1980er Jahren zogen sich staatliche Institute aus der Agrarforschung zurück und überliessen der Privatwirtschaft das Feld. Dem freien Markt ausgesetzt, wurden nach und nach Tausende kleiner Saatgutfirmen von wenigen grossen aufgekauft.

Heute kontrollieren gerade mal drei internationale Firmen die Hälfte des

globalen kommerziellen Saatgutmarkts, darunter Syngenta mit Sitz in Basel. Diese grossen Saatgutfirmen sind gleichzeitig auch Pestizidhersteller und verkaufen beides im Paket. Zudem üben sie mit ihrer Marktmacht erheblichen politischen Einfluss aus: Gemeinsam mit den Regierungen der Industrieländer ist es ihnen gelungen, gesetzliche Regeln durchzusetzen, die ihren kommerziellen Interessen am besten dienen. So wird die Vermarktung gentechnisch veränderter Sorten weiterhin erleichtert. Derzeit sollen beispielsweise in der Schweiz neue gentechnische Züchtungsmethoden vom bestehenden Gentechgesetz ausgenommen werden. Mit weniger Risikoabklärungen und ohne Kennzeichnungspflicht sollen diese Gentechsorten schneller auf den Markt kommen können.

Recht auf lokales Saatgut – Grundlage für eine hoffnungsvolle Zukunft

Problematische Sortenschutzgesetze

Ebenso wichtig für die Saatgutindustrie ist die Durchsetzung patentähnlicher geistiger Eigentumsrechte auf ihre kommerziellen Sorten, der sogenannte Sortenschutz. Über Freihandelsabkommen oder direkte politische Einflussnahme werden auch Regierungen im Globalen Süden dazu gebracht, strenge nationale Sortenschutzgesetze zu erlassen – mit verheerenden Folgen für die Saatgutvielfalt und die Menschen. Der Begriff «Sortenschutz» ist in diesem Zusammenhang – möglicherweise ganz bewusst – irreführend. Was so positiv klingt, ist in Wahrheit kein Schutz von Sorten. Vielmehr dient der Sortenschutz den Agrarkonzernen, die damit ihre kommerziellen Sorten und ihren Umsatz absichern. Die weltweite Sortenvielfalt hingegen wird dadurch nicht geschützt, sondern gefährdet.

Ein strenger Sortenschutz, den auch die Schweiz von vielen Ländern des Globalen Südens fordert, verbietet es nämlich den Bäuerinnen und Bauern, Saatgut, das sie aus derart geschützten

Sorten gewonnen haben, zu tauschen oder zu verkaufen. Sogar die Selbstverständlichkeit, traditionelles Saatgut aus eigener Ernte für die nächste Aussaat zu verwenden, wird stark eingeschränkt.

In der Vielfalt liegt die Zukunft

Doch genau diese bäuerliche Praxis der eigenen Selektion und des Tauschens ist die Grundlage für die ursprüngliche Vielfalt an Kulturpflanzen und Sorten. Und diese Vielfalt ist in vielen Ländern des Globalen Südens nach wie vor das Rückgrat der Ernährungssicherheit. In einigen Ländern Afrikas beziehen die Bäuerinnen und Bauern bis zu 90 Prozent ihres Saatguts aus diesen traditionellen Saatgutssystemen. In den Philippinen sind es noch 71 Prozent.

Durch die sogenannten Sortenschutzgesetze werden diese Systeme aber stark bedroht, deshalb wehren sich immer mehr Bäuerinnen und Bauern gegen den Vormarsch der Saatgutindustrie. Die Partnerorganisationen von HEKS, Fastenaktion und Partner sein unterstützen sie in Lateinamerika, Afrika und Asien dabei, ihr Saatgut zu schützen und ihre ökologisch nachhaltige Landwirtschaft zu stärken. Auch die Vereinten Nationen haben die Bedeutung der Saatgutvielfalt für das Recht auf Nahrung erkannt. In der Deklaration über die Rechte der Bäuerinnen und Bauern (Undrop) ist das Recht auf Saatgut fest verankert. Dank dieser Deklaration hat beispielsweise das Netzwerk für Agrarökologie in Honduras ein strenges Sortenschutzgesetz – das sogenannte Ley Monsanto – erfolgreich zu Fall gebracht.

Denn auch in Honduras wissen die Menschen die Vielfalt auf dem Markt zu schätzen und wollen sich diese nicht von den Monsantos und Syngentas dieser Welt nehmen lassen. Möglichst viele verschiedene lokale Tomaten- und Rübelsorten zu essen und so dafür zu sorgen, dass sie auch weiterhin angebaut werden, ist daher nicht nur ein Genuss. Es ist ein Akt des Widerstands – und für viele Menschen eine Frage des Überlebens und eine wichtige Versicherung für die Zukunft.